**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel

**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber

**Band:** 18 (1942-1943)

**Heft:** 5

**Artikel:** Die richtige Lösung ist demokratisch : eine amerikanische Frau schreibt über die Stellung des Dienstmädchens

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1066712

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## DIE RICHTIGE LÖSUNG IST DEMOKRATISCH

*Eine amerikanische Frau schreibt über die Stellung des Dienstmädchens*

*Bei uns ist das sog. « Dienstbotenproblem » in der Hauptsache dadurch entstanden, daß wir Ende des 19. Jahrhunderts unsere schweizerische Art, das Problem zu lösen, aufgegeben haben, um ausländische Auffassungen anzunehmen.*

*Die Beziehung des Dienstboten zur Hausfrau und zu ihrer Familie ist in Deutschland, Frankreich, Italien und England undemokratisch und entspricht uns deshalb keineswegs. Hingegen haben wir bei uns eine ähnliche Problemstellung wie in den USA. In einem vergilbten Büchlein fand ich zufällig einen Artikel, der vor etwa 100 Jahren von Frau Beecher-Stowe, der warmherzigen Verfasserin von « Onkel Toms Hütte » geschrieben wurde. Dieser Aufsatz scheint mir für unsere Verhältnisse besonders interessant. Frau Beecher-Stowe zeigt, wie in ihrer Heimat die Entwicklung vor sich ging: das Dienstmädchen, soweit es noch existiert, hat sich von allen Bindungen an die Familie gänzlich losgelöst. Es steht der Hausfrau und der Familie etwa so gegenüber, wie die Bureauangestellte ihrem Arbeitgeber; wir aber sollten zu einer schweizerischen Lösung kommen, die, wie mir scheint, darin besteht, daß dem Dienstmädchen die gleiche Achtung entgegengebracht wird wie in den USA, ohne aber dabei auf den Anschluß des Dienstmädchens an die Familiengemeinschaft zu verzichten.*

H. G.

Die Gesellschaft in Amerika ist auf dem Grundsatze der Freiheit und Gleichheit aller Menschen gegründet. Nach diesem Grundsatze steht jedes menschliche Wesen mit jedem andern auf derselben Stufe und hat je nach der Kraft und Befähigung, die ihm vom Schöpfer verliehen ist, dieselbe Aussicht zu steigen.

Der Hausdienst indes behält immer etwas von den Einflüssen aus der Feudalzeit und aus der nahen Gegenwart der benachbarten Sklavenstaaten an sich. Die gesamte englische, ja die Literatur der Welt spricht von dem Hausdienste im alten feudalen Geiste und in der alten feudalen Sprache, welche den Herrn als einer privilegierten und den Dienstboten als einer untergeordneten Klasse angehörig betrachtet. Es gibt kein Schauspiel, kein Gedicht, keine Novelle, kein Geschichtswerk, welches nicht diesen Gesichtspunkt hinstellte. Die Rechte des Herrn beruhen nach stillschweigender Voraussetzung gleich denen der Könige darauf, daß er in einem höheren Stande geboren ist. Ein guter Diener ist ein solcher, welcher « achtungsvoll Höherstehenden sich unterordnen » von Kindheit auf gelernt hat. Als Neu-England an diese Küsten die Theorie der Demokratie brachte, brachte es in den Personen der ersten Pilgrime eine in aristokratischem Gemeindewesen gebildete Denk- und Handlungsweise mit.

*Typisches Beispiel des unschweizerischen Geistes, der sich in bezug auf die Beziehung zwischen Dienstmädchen und Hausfrau breit machte.*
*(Inseratausschnitt aus einer schweizerischen Tageszeitung aus dem Jahre 1912.)*

Die erste Folge dieses Zustandes der Dinge war bei den eingeborenen Amerikanern aller Klassen eine Verabscheuung des Hausdienstes. Eine bis zwei Generationen fand in der Tat eine Art Austausch zwischen den Familien statt; Söhne und Töchter traten in Ermangelung eines geeigneten Wirkungskreises in ihrer eigenen Familie in den Dienst einer benachbarten, aber stets unter der Bedingung strenger Gleichheit. Der Beistand sollte den Tisch, das Wohnzimmer und jede Ehre und Aufmerksamkeit, die von Sohn oder Tochter beansprucht werden mochte, teilen. Als sich Familien in Verfeinerung und Bildung so weit erhoben, daß eine so enge Vertraulichkeit mit ungebildeteren Nachbarn unangenehm wurde, hatten sie zwischen solchen Vertraulichkeiten und der eigenen Bewältigung ihrer häuslichen Arbeit zu wählen. Kein Lohn konnte einen Sohn oder eine Tochter Neu-Englands bewegen, unter Bedingungen in Dienst zu gehen, welche sie nur auf einen Sklaven anwendbar hielten. Die leiseste Hindeutung auf getrennten Tisch wurde als eine Beleidigung empfunden; nicht durch die Haupttür eintreten und bei festlichen Gelegenheiten nicht im Besuchszimmer sitzen zu dürfen, wurde als persönliche Unbill bitter gerügt.

Die wohlerzogenen Töchter von Farmern, die im Hausdienste schätzbarste Klasse, zogen sich allmählich davon zurück. Sie zogen eine andere, noch so mühsame Beschäftigung vor. Ohne allen Zweifel sind die Arbeiten einer wohlgeordneten Familie gesunder, heiterer, interessanter, weniger einförmig, als die mechanischen Arbeiten in einer Fabrik; dennoch zogen die Mädchen Neu-Englands die Fabrik einstimmig vor und überließen den Hausdienst einer ausländischen Bevölkerung; und sie taten dies hauptsächlich deshalb, weil sie nicht in Familien neben anderen ihres Alters, welche ein Leben ohne Arbeit als ihr Vorrecht beanspruchten, wie eine untergeordnete arbeitende Klasse stehen wollten.

« Ich kann Ihnen keine von meinen Töchtern lassen », sagte eine energische Matrone zu ihrer Nachbarin aus der Stadt, welche nach einem Dienstboten für ihren Sommeraufenthalt suchte; « wenn Sie nicht selber Töchter hätten, möchte es sein; aber meine Töchter sollen nicht zur Arbeit gehen, während Ihre Töchter in Müßiggang leben. »

Es war vergebens, Geld zu bieten. « Wir brauchen Ihr Geld nicht, Madame; wir können uns auf andere Weise erhalten. Meine Töchter können Stroh flechten und Schuhe knüpfen; sie sollen nicht Sklaven bei irgendwem sein. »

Bei den irischen und deutschen Dienstboten, welche den Platz der amerikanischen in den Familien einnahmen, war im Anfange die Erziehung der Ansicht von höheren Klassen günstig; aber auch die ausländische Bevölkerung wurde bald mehr oder weniger von dem demokratischen Geiste angesteckt. Das Leben wurde zu einer Art häuslichen Ringens und Kämpfens zwischen den Brotherren, welche im Stillen ihre Schwäche eingestanden, öffentlich aber Miene und Betragen der Autorität annahmen, und zwi-

schen den Gemieteten, welche ihre Macht kannten und auf ihren Privilegien bestanden. Aus diesem Grunde weist der Hausdienst in Amerika weniger als in den alten Ländern von gegenseitiger Freundlichkeit auf. Seine Bedingungen sind so schlecht verstanden und begrenzt, daß beide Parteien sich auf der Defensive halten; und es ist in einer amerikanischen weiblichen Gesellschaft ein gewöhnlicher Unterhaltungsgegenstand der Dienstbotenkrieg, welcher in der einen oder der andern Form in den verschiedenen Familien fortgeht.

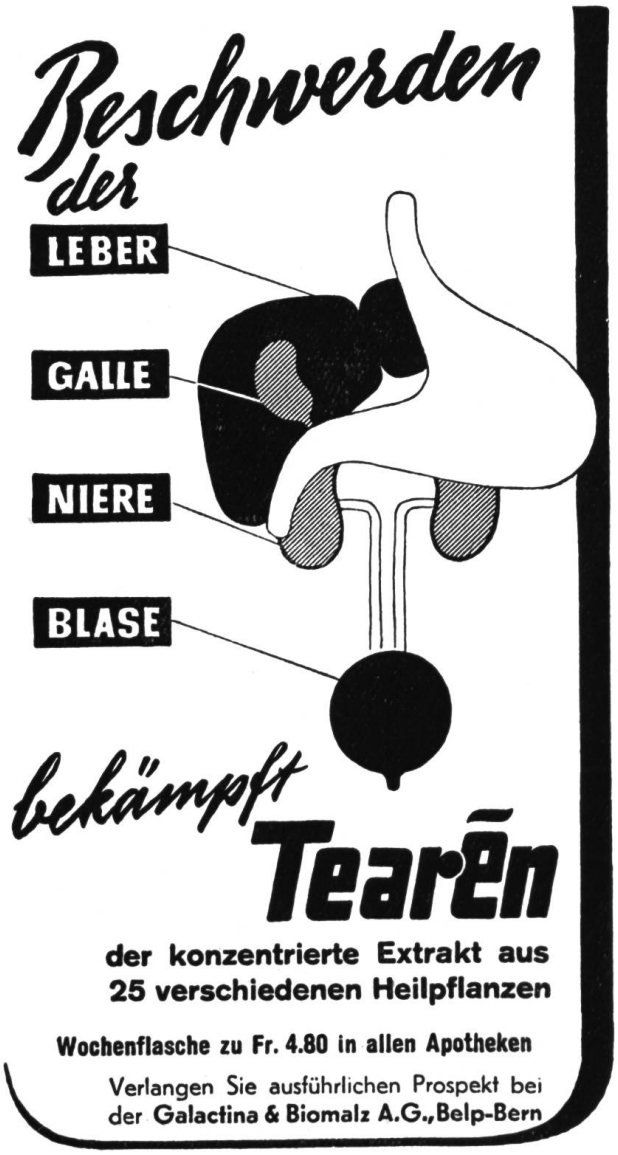
Je höher man auf der gesellschaftlichen Stufenleiter aufwärts steigt, um so höflicher scheint der Verkehr zwischen Herr und Diener zu werden; je vollständiger und realer die Macht ist, je mehr wird sie in den Ausdrücken verhüllt, — Befehle werden als Bitten gefaßt, und die Freundlichkeit der Stimme und Gebärde verbirgt eine Autorität, welcher auch nur in Gedanken sich zu widersetzen jeder zittern würde.

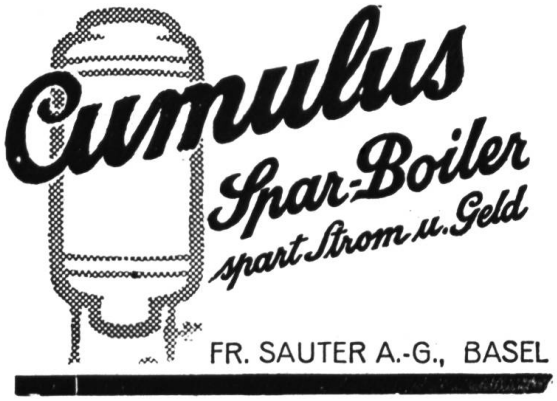
Aber in Amerika ist alles unbestimmt. Erstens gibt es da keine Volksklasse, welche den Hausdienst zum Gewerbe für das ganze Leben zu machen gedächte. Er ist nur ein Auskunftsmittel, eine Vorstufe zu Höherem; die besten Dienstboten haben stets etwas anderes im Auge, was sie ergreifen, sobald sie einiges Geld zurückgelegt haben, irgend ein Geschäft, das ihnen Unabhängigkeit und einen eigenen Herd gewähren soll. Die Familien richten ihre Blicke auf einen Landbesitz, und die Brüder und Schwestern arbeiten eine Zeit lang zerstreut im Hausdienste, um den Fonds zum gemeinsamen Zwecke zu verdienen. Die Nähterin beabsichtigt eine Schneiderwerkstatt in einem eigenen Hause zu errichten, die Köchin sinnt auf eine Ehe mit einem Bäcker, um ihre Arbeit nach ihrem eigenen Kochherde zu verlegen.

Nun, was ist es denn mit dem Hausdienst? Man sollte doch meinen, daß ein Beruf, welcher eine feste Heimat, ein behagliches Zimmer mietsfrei, samt Heizung und Licht, gute Kost und festen,

zur Wiederverwertung. Jede Büchse ist unersetzbar. Bekommen wir sie nicht oder in schlechtem Zustand zurück, dann können wir um so weniger konservieren. Und die Folge? Die Vorräte an Konserven würden immer knapper und die Zuteilung an die einzelne Haushaltung kleiner und kleiner. Darum bitte jede Büchse sofort sauber gereinigt und getrocknet zurückgeben. Sie tun es in Ihrem eigenen Interesse. Jedes Lebensmittelgeschäft vergütet für 1/1 Büchsen 5 Rp., für 1/2 Büchsen 3 Rp.

Conservenfabrik Lenzburg




guten Lohn gewährt, sicherlich mehr Anziehungskraft haben müßte, als die Anfertigung von Hemden für wenige Groschen und alle Gefahren bei Beschaffung von Unterhalt und Wohnung.

Nach meiner Ansicht rührt es hauptsächlich von dem Mangel einer bestimmten Ansicht über die wirkliche Lage eines Dienstboten bei unsern demokratischen Institutionen her, daß der Hausdienst in Amerika so gescheut und gemieden wird, daß er das Letzte ist, wozu ein junges Frauenzimmer zum Lebensunterhalt greift. Es ist mehr der Mangel persönlicher Achtung für die Dienenden, als die ihnen zufallenden Arbeiten, was unser Volk zurückstößt. Viele würden gern diese Arbeiten verrichten; aber sie wollen sich nicht in eine Lage versetzen, in welcher ihre Selbstachtung durch die Zugabe einer Unterordnung, welche nicht aus der Art der Arbeit oder des Dienstes in unserem Lande, sondern aus der Stellung zur Familie folgt, stündlich verwundet wird.

In den Köpfen der Brotherrschaften besteht unbewußt ein Gefühl der Oberherrschaft, das durch den Widerstand der Dienstboten, den die Demokratie in der arbeitenden Klasse erzeugt, zu tätlichem Hervortreten gereizt wird. Viele Familien halten Dienstboten nur für ein notwendiges Übel, ihren Lohn für eine erzwungene Auflage, und alles, was ihnen gegeben wird, als einen Abbruch von dem, was der Familie gebührt, und sie suchen daher in jeder Weise ihnen abzuziehen und so wenig als möglich zu geben. Die Zimmer der Dienstboten werden vernachlässigt, schlecht möbliert, sind unbequem, und die Küche ist der trostloseste und unbehaglichste Ort im Hause. Andere, gutmütigere und freigiebigere, Familien versehen ihre Domestiken mit mehr Bequemlichkeiten und sind nachsichtiger; aber es bleibt immer ein geheimer Geist der Verachtung gegen die Stellung. Daß sie ihre Dienstboten mit so vieler Rücksicht behandeln, scheint ihnen ein Verdienst, welches ihnen auf die demütigste Dankbarkeit ein Anrecht gibt, und sie fühlen sich beständig getäuscht und belei-

digt, wenn der Sinn der Unterordnung diesen Leuten fehlt, welche ihrerseits hübsche Zimmer, gute Möbel und gutes Leben lediglich als ihnen von Rechts wegen gebührend ansehen. Einige Brotherrschaften scheinen beständig in Staunen darüber zu sein, daß Dienstboten dieselben menschlichen Bedürfnisse haben, wie sie. Damen, welche in ihren elegant möblierten Besuchszimmern unter Büchern und Gemälden gähnen, wenn sie nicht Gesellschaft haben, oder die Oper Veränderung in den Abend bringt, scheinen erstaunt und beinahe unwillig zu sein, daß die Köchin und das Stubenmädchen lieber zu einem Abendklatsch aus sind, als auf harten Stühlen in der Küche sitzen, wo sie den Tag über gearbeitet haben. Des hübschen Stubenmädchens Besorgnisse um ihren Putz, die Zeit, welche sie ihrem kleinen und nicht sehr klaren Spiegel widmet, rufen höhnische Bemerkungen seitens derer hervor, deren Toilettensorgen die ernsten Stunden fortnehmen, und die Frage ist ihnen augenscheinlich nie in den Sinn gekommen, warum nicht ein Stubenmädchen eben so wünschen sollte hübsch auszusehen, wie ihre Herrin. Sie ist ein Weib wie diese mit allen weiblichen Bedürfnissen und Schwächen, und ihr Putz gilt ihr so viel, wie jener der ihrige.

Ein ganz bedeutendes Teil der Aufregung bei Dienstboten entspringt aus impertinenten Einmischungen und kleinen tyrannischen Anforderungen seitens der Herrschaften. Nun, die Autorität des Hausherrn und der Herrin über ihre Domestiken erstreckt sich einfach auf die Leistungen, zu denen sie sich verpflichtet haben, und auf die Stunden, in denen sie zu dienen gedungen sind; weiter haben sie nicht mehr Recht, sich in die Verwendung ihrer Zeit zu mischen, als bei irgend einem Tagelöhner, den sie dingen. Sie haben allerdings das Recht, die Stunden ihres eigenen Haushalts zu regeln, und die Dienstboten haben zu wählen, ob sie sich diesen Stunden fügen oder ihre Stelle verlieren wollen; aber innerhalb vernünftiger Grenzen sollte ihr Recht, in ihrer

ATU

**Bei Winterwetter**

**ATU-Gurkensaft**
Flacon Fr. 2.— und 3.50 gegen rauhe, rote Hände

**ATU-Gurkencrème**
Tube Fr. 1.50, gibt samtweichen Teint

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien
Fabrik: August Senglet AG., Muttenz

*Die Schule der erfolgreichen Jugend für Maturität, Technik und Berufswahl*

**Institut Juventus Zürich**

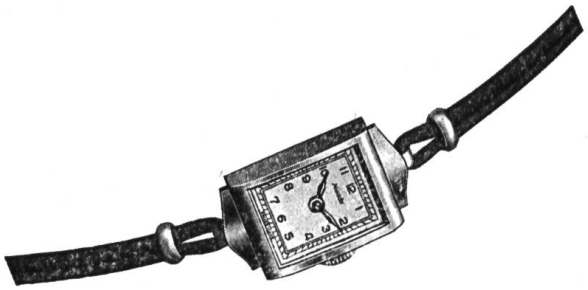
*90 Fachlehrer* *Uraniastraße 31-33*

**NEU:** *Schule für Arztgehilfinnen und Laborantinnen.*

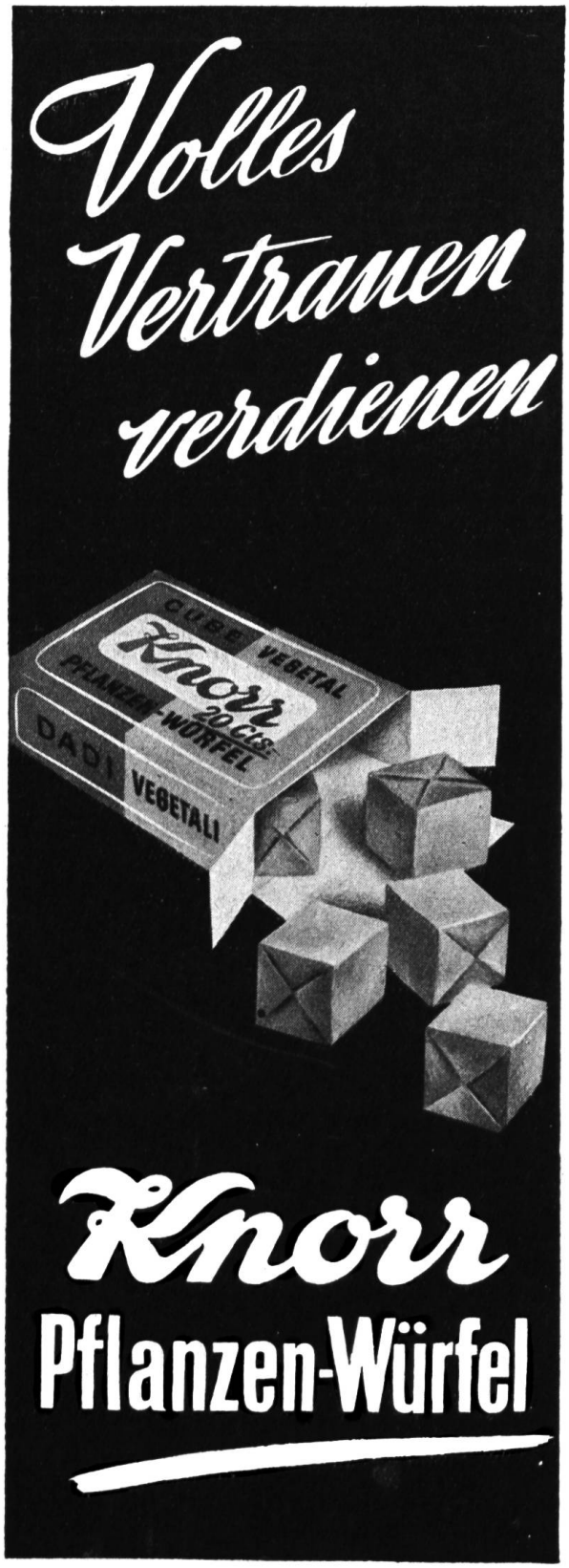
Wählen Sie

**Nivada**

**die geschätzte PRÄZISIONSUHR**



**Erhältlich im Fachgeschäft**




freien Zeit nach eigenem Belieben zu kommen und zu gehen, außer Frage sein.

Wenn Herrschaften die Vorliebe ihrer Dienstboten für Tanz, Abendgesellschaften und späte Stunden unangenehm ist, so sollten sie diese Punkte zu einem Gegenstande ausdrücklicher Bedingung beim Mieten machen. Je genauer und vollständiger beim ersten Engagement der Dienstboten ihre Obliegenheiten bestimmt sind, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit gegenseitiger Ruhe und Zufriedenheit. Jeder Hausherrin steht es zu, zu sagen, welche Gewohnheiten mit den Regeln ihrer Familie bestehen können, welche nicht, und was nicht mit dem Dienste, für den sie zu zahlen einwilligt, verträglich ist. Es ist besser, solche Dinge durch einen kühlen Contract gleich im Anfange zu regeln, als durch heiße Streitigkeiten und langwierige häusliche Kämpfe.

Was den Fuß betrifft, auf dem man mit Dienstboten verkehrt, so mögen die Herrschaften dieselben fühlen lassen, daß ihre Stellung für eine achtbare angesehen wird; an der Hausfrau mögen sie den Reiz unveränderlicher Rücksicht und guten Benehmens erkennen; ihre Arbeitsräume mögen bequem und behaglich gemacht werden, ihr eigenes Zimmer einen vernünftigen Vergleich im Punkte der Annehmlichkeit mit denen anderer Familienglieder aushalten, und der Hausdienst wird häufiger von einer höheren Klasse gesucht werden. Es gibt Familien, in denen solch ein Zustand obwaltet, und solche Familien haben gemeiniglich gute Dienstboten, die bei ihnen ausdauern.

Den Hausfrauen amerikanischer Familien sind wohl oder übel die Pflichten von Missionarinnen bei der Klasse, aus denen unsere Dienstboten sich ergänzen, auferlegt. Sie sollten die Mission freudig übernehmen und sich, wenn ein roher, ungeschulter Dienstbote nach dem anderen durch ihre Familien zieht und von ihnen in den Geheimnissen guter Haushaltung unterrichtet wird, mit der Betrachtung trösten, daß sie dazu beitragen, gute Ehefrauen und Mütter für das Vaterland zu bilden.

# WAS WIR ERREICHTEN

*Der «Schweizer-Spiegel» will seine Leser unterhalten und anregen. Es ist sein Ehrgeiz, darüber hinaus die schweizerische Haltung auf allen Gebieten des Lebens zu fördern. Er versucht immer wieder, auf Werte unseres Kulturlebens hinzuweisen, die der Allgemeinheit noch zu wenig bekannt sind.*

*Ein Beispiel:*

In der Februarnummer 1939 veröffentlichten wir folgende kulturpolitische Anregung:

## HEIMATSTUBEN

« Weil wir keine Hauptstadt haben, haben wir auch keine Provinz. Der Föderalismus ist nicht nur unsere politische, sondern auch unsere kulturelle Grundlage. Warum pflegen wir ihn nicht bewußter ? Ein gutes Mittel dazu sind die Heimatstuben; sie enthalten ein kleines, festes Ortsmuseum, anderseits wechselnde Lokalausstellungen. Es gibt sie schon da und dort. Sie sind Mittelpunkte lokaler Kunst und lokaler Kultur. Sie sollten — wenn auch noch so bescheiden — in jedem größern Dorf errichtet werden. »

Es sind inzwischen eine größere Anzahl neuer Ortsmuseen entstanden.

Natürlich beanspruchen wir weder hier noch in andern Fällen das Verdienst für das Erreichte. Aber wir wissen, daß der « Schweizer-Spiegel » und seine Leser zur Verwirklichung beigetragen haben.

Die Aufgaben, die sich der «Schweizer-Spiegel» gestellt hat, sind noch lange nicht erfüllt. Das Schwerste bleibt zu tun, während der Kriegszeit, vor allem aber nach dem Krieg. Jeder Abonnent des «Schweizer-Spiegels» hilft mit.

Abonnieren Sie den «Schweizer-Spiegel». Wenn Sie schon Abonnent sind, ermuntern Sie Ihre Freunde und Bekannten zum Abonnement.

**GUGGENBÜHL & HUBER**

**SCHWEIZER-SPIEGEL-VERLAG · HIRSCHENGRABEN 20 · ZÜRICH 1**